

ELLI H. RADINGER



DIE WEISHEIT
ALTER HUNDE

Gelassen sein, erkennen, was wirklich zählt –
Was wir von grauen Schnauzen über
das Leben lernen können

LUDWIG



© PK-Photos



© Getty Images (Allyson Scott/Design Pics)

KÜMMERE DICH UM DEIN RUDEL

Mein Freund Bob ist Autor und frischgebackener Hundebesitzer. Kürzlich war er zur Buchpremiere einer Kollegin eingeladen, mit anschließender Cocktailparty. Unter den Kollegen gab es viel zu erzählen. Geduldig hörte Bob zu, als eine Autorin von ihrem neuen Buchvertrag berichtete. Dann endlich konnte er mit *seiner* aufregenden Neuigkeit herausplatzen: Ihm war auf einer Recherchereise in Spanien ein Hund zugelaufen, den er mit nach Hause genommen hatte.

»Ich war begeistert und erzählte und erzählte«, sagte Bob später zu mir. »Ich konnte gar nicht damit aufhören, zu berichten, wie wundervoll der Hund ist und welches Glück ich hatte, ihn adoptieren zu dürfen.«

Die Autorin habe eine Weile zugehört und dann gefragt: »Aber Sie umarmen und küssen ihn nicht, oder?«

Sie war sicher, dass seine Antwort entsprechend negativ ausfallen würde.

»Doch, natürlich. Die ganze Zeit!«, antwortete mein Freund und strahlte über das ganze Gesicht.

Daraufhin zog sich die Autorin in die Menschenmenge zurück, um sich mit jemand anderem zu unterhalten.

Noch vor ein paar Monaten wäre Bob auf ihrer Seite gewesen. Hunde und ihre Menschen haben ihn kaum interessiert. Er konnte sich nicht vorstellen, was sie so toll an ihren Viechern fanden. Dann traf er am Strand von Malaga Amigo, einen verdreckten, mageren Mischling mit grauer Schnauze, und schon war es um ihn geschehen.

»Er sah ein wenig so aus wie ich«, erzählte er mir und deutete auf seinen silbermelierten, kurz gestutzten Vollbart. »Amigo hatte beschlossen, dass er zu mir gehört. Er folgte mir überall hin. Da konnte ich ihn doch nicht zurücklassen.«

Der Streuner führte Bob in eine völlig neue Welt ein. Er traf Menschen, die er sonst nie kennengelernt hätte – beim Spaziergang im Stadtpark oder auf Ausflügen im Wald. Plötzlich hatte er, der zurückgezogene Einzelgänger, eine erweiterte Familie: fast zehn Millionen Hundebesitzer allein in Deutschland.

Wenn wir uns entscheiden, mit einem Hund zusammenzuleben, lassen wir uns auf einen lebenslangen Prozess des Übersetzens ein. Wir versuchen, die Hunde zu verstehen, und umgekehrt. Unsere Sprache ist eher die von Erwachsenen, die mit Babys reden – albern, unverständlich, nur uns bekannt. Die Namen, die ich Shira gebe, sind »Wackelschwanz«, »Zauberfee«, »Zuckermaus«. Versteht sie das? Vermutlich ist es ihr egal. Ich könnte sie auch »Staubsaugerbürste« oder »Relativitätstheorie« nennen. Es ist der Tonfall und meine Mimik, die zählen und ein freudiges Schwanzwedeln hervorrufen, sobald ich sie anspreche.

Ich wüsste zu gerne, welche Namen sie für mich hat. »Schreibtischnudel«? Es gibt so vieles, was ich nicht weiß und nie erfahren werde.

Hunde zeigen uns eine Welt, die sich von der des Menschen deutlich unterscheidet, einen Ort, der uns alle verändert. Verliebe dich in einen Hund und du betrittst eine neue Sphäre, ein Universum, in dem es Rituale, Regeln und eine andere Art von Bindung gibt.

Alles verändert sich, manchmal ganz leise, gelegentlich dramatisch. Deine Spaziergänge werden langsamer. Du musst nicht mehr zu einem Ziel eilen, sondern du schlenderst die Straße entlang, weil der Hund an jedem Zweig oder jedem Laternenpfahl schnuppern muss. Deine Kleidung ist jetzt hundegerecht. Vergiss das schicke Kostüm – klobige Wanderschuhe, ein alter Armeeparka, ein dickes Sweatshirt, und du siehst wie ein Straßenarbeiter aus. Selbst deine Sprache verändert sich. Nicht mehr das Vokabular ist wichtig, sondern der Tonfall. Mit dem Welpen sprichst du in hoher Babysprache, den Senior begrüßt du in tiefer, beruhigender Tonlage. Deine Wohnung wird umgestaltet, um dem Hund zu entsprechen. Nachts weckst du das ganze Haus auf, wenn du auf Quietschspielzeug trittst, und deine Schränke sind randvoll mit Hundefutter, Zeckenshampoo und Kotbeuteln. Auch deine Gespräche verändern sich. Beim gemütlichen Abendessen mit Freunden dreht sich alles um Futterunverträglichkeiten, Darmbewegungen, Entwurmung und Anti-Floh-Mittel. Wundere dich nicht, wenn Nichthundebesitzer plötzlich einen »wichtigen vergessenen Termin« vorschieben, um die Runde frühzeitig zu verlassen. Spätestens dann, wenn du dein Smartphone zückst, um die neuesten Fotos zu zeigen. Du lehnt eine Einladung zum romantischen Wochenende ab, weil dort keine Hunde willkommen sind. Und deine früheren Freunde schlagen eine Pizzeria zum Treffen vor, statt zu dir nach Hause zu kommen, weil sie nicht wissen, wie sie die Haare wieder aus ihrer Kleidung entfernen sollen. Auf den Spruch »Stell dich nicht so an, es ist doch nur ein Hund« schwillt dir der Kamm und du kündigst demjenigen, der so etwas sagt, womöglich die Freundschaft auf.

Sicher sind Sie auch ein Teil dieser verrückten, liebenswerten Familie, sonst würden Sie keine Bücher wie dieses lesen. Ihr Hund ist Ihnen so wichtig, dass Sie alles für ihn tun, oder? Und manchmal übertreiben Sie ein bisschen, oder nicht?

Hunde sind unsere Familie, Partner, Freunde und, ja, auch Kindersatz. Sie sind ebenso wie Wölfe Rudeltiere. Den einsamen Wolf gibt es nur im Märchen oder in schlechten Spielfilmen. Und uns Menschen geht es genauso: Wir sind keine Einsiedler, sondern soziale Wesen, die von anderen abhängig sind und sich als Teil einer Gruppe fühlen müssen. Die Familie – also wir – sind für unsere Vierbeiner das Wichtigste. Das erklärt auch, warum Hunde bei ihrer Familie bleiben, selbst wenn sie dort schlecht behandelt werden. Das Wohl der Gruppe ist wichtiger als alles andere. Was Menschen auf sich nehmen, um für ihre haarigen Familienmitglieder zu sorgen, darüber werden Sie noch mehrfach in diesem Buch lesen.

Ich hatte mein Leben lang Hunde. Von Axel, dem Schäferhund meines Großvaters, bis zu zahlreichen Pflegehunden, die wir aufnahmen. Sie waren ein selbstverständlicher Teil meines Lebens. Wenn wir mit Tieren aufwachsen, verbinden wir uns mit ihnen auf fundamentale innere Weise. Der Spruch »Ich bin mit Hunden aufgewachsen« deutet auf eine Sehnsucht nach der Reinheit und Unschuld unserer Kindheit hin, auf den Wunsch nach einfacheren Zeiten und weniger komplizierten Beziehungen.

Wenn ich an einem Buch arbeite, wechsele ich oft die Schreibplätze, um Rückenschmerzen zu vermeiden. Ich schreibe am Schreibtisch, am Küchentisch, im Garten, am Stehpult.

Shira liegt stets bei mir. Stehe ich auf und gehe woanders hin, kommt sie mir nach. Sie sucht meine Nähe, wie auch die Mitglieder eines Wolfsrudels eng beieinanderliegen. Es gibt Hunde, die Abstand brauchen. Shira gehört nicht dazu. Je näher sie mir ist, umso glücklicher scheint sie zu sein. Wenn sie sich unter meinem Schreibtisch zusammenrollt, stößt sie einen tiefen Seufzer der Zufriedenheit aus. Sie weiß, dass sie zu mir gehört und auf mich zählen kann, weil ich sie immer beschützen werde. Und ich weiß, dass sie für mich da ist. Shira ist großartig darin, meine Emotionen zu lesen. Ihre Schnauze, die sich auf mein Knie legt, wenn es mir schlecht geht, macht den Unterschied.

Hunde sind Rudeltiere. Sie bleiben bei ihrem Rudel, spielen mit ihm und verteidigen es. Sie haben nahezu identische Bedürfnisse wie wir: nach einer stabilen und bereichernden Partnerschaft. Menschen und Hunde lieben es gleichermaßen, Fürsorge zu empfangen und sich um andere zu kümmern. Und Hunde sind solidarisch mit ihrem Menschen. Manchmal können wir uns nicht erklären, warum ein Hund sich verschiedenen Menschen gegenüber unterschiedlich benimmt. Wie es scheint, erkennt er eine »böse« Person und meidet deren Nähe.

Japanische Wissenschaftler wollten überprüfen, ob Hunde einen sechsten Sinn in Bezug auf Menschen haben. Die Forscher um Kazuo Fujita, Professor für vergleichende Kognition an der Universität von Kyoto, testeten drei Gruppen von je achtzehn Hunden in Rollenspielen. Dabei setzten sie die Hunde zwei Szenen aus. Beide Male waren die Protagonisten der Szenen das Herrchen und zwei andere Schauspieler. In der ersten Szene ist der Besitzer des Hundes in Schwierigkeiten, weil er die Futterdose nicht öffnen kann. Er bittet einen der Komplizen um Hilfe, während der andere nicht zurate gezogen wird. Der Hund nimmt dabei von beiden fremden Personen Futter an.

In der zweiten Szene weigert sich einer der Komplizen, dem Herrchen dabei zu helfen, die Futterdose zu öffnen, während der andere zusieht, ohne zu intervenieren. Der Hund akzeptiert das Futter nur von der neutralen Person und zeigt sich abweisend der anderen Person gegenüber, die dem Herrchen nicht helfen wollte. Dieses Verhalten wurde bei allen Hunden beobachtet.

»Wir entdeckten zum ersten Mal, dass Hunde soziale und emotionale Bewertungen von Menschen vornehmen, unabhängig von ihrem direkten Interesse«, sagt Fujita.⁶ Hunde